

Liebe? ausnahmsweise? Herr! ich werfe mich vor Dir in den Staub, ich wage es nicht von Dir zu fordern.

Ferner aber, so führt mich diese Erörterung wieder recht zu den Ideen unseres Systems planetarischer Metempsychose. Vielleicht wird nämlich jenes, uns jetzt so wünschenswerth erscheinende gleichzeitige Ausdauern wahrhaft verwandter Gemüther auf der Erde, und ihr gleichzeitiges Wieder-Auftreten auf einer Lebens-Folgestufe doch noch von den Wohlthaten übertroffen, welche uns diese Ideen, vermittelt der Nicht-Erfüllung so inniger Wünsche, versprechen. O die Gottheit liebt, in ihrer Annehmlichkeit oft, anders zu geben als wir eben wünschen und bitten, und doch mehr zu geben. Siehe, liebe Freundin, das Wiederfinden, dieß so reizende Wiederfinden nach der Trennung, ginge in Erfüllung des Wunsches gleichzeitigen Abtretens und gleichzeitigen Beginnens des neuen Lebens schon unter; und o, wieviel verlören wir damit nicht! Ich kenne gar keinen schöneren Gedanken, als den der Vergeltung des bittersten Trennungschmerzes durch diesen süßesten Ersatz späteren Wiederfindens unter vollkommeneren Lebensverhältnissen, mit denen der Vorangegangene schon vertraut ist und in welche der später von der Erde Scheidende erst durch eine liebende Anweisung eingeweiht werden soll.

Meine theure Freundin, wie sehr betrachtet man Alles anders, wenn man es später betrachtet, und von einem höheren Standpunkte aus betrachtet! Mir fiel vor einigen Tagen ein altes Journalheft mit Arbeiten von mir in die Hände, welche mir vor vielen Jahren literarische Händel zugezogen und viel Verdruß gemacht hatten. Ich will Dich mit dem Detail gar nicht ermüden; genug ich hätte damals darüber verzweifeln mögen. Jetzt sah ich die Sache mit vollkommen andern Augen: aus jenem Verdrusse, jenen Schmerzen, waren wichtige Erfahrungen, Belehrungen, kurz, sehr schöne Früchte für mich erwachsen, und ich segnete heute dieselben Schmerzen. Glaube mir, also wird es mit den herbsten Schmerzen des Lebens um so mehr seyn: gerade diesen wird der reichste Ersatz entsprechen. Ach! man muß nur warten gelernt haben: es wird Alles, Alles; freilich oft spät; und die Schmerzenszeit dieses Wartens kommt auch in Betracht, ich weiß wohl! Diese Schmerzenszeit ist aber unerläßliche Bedingung, Zeit des Reisens, von deren Dauer eben die Trefflichkeit der Früchte abhängt. —

Das ist wieder eine Epistel, liebe Freundin! Wenn ich nicht wüßte, daß Du meine Herzensergießungen gern läsest, so würd' ich Dich wegen der Länge um Ver-

ziehung bitten müssen. Es macht mich so glücklich, mich mit Dir auszuplaudern.

(Beschluß folgt.)

Ein Kapitel über Handschriften.

Die Bemerkung, daß man aus der Handschrift den Charakter eines Menschen herausfinden kann, mag wohl nur selten ihre Richtigkeit haben. Vielleicht erfordert diese Arbeit eben so viel Kopfzerbrechen und kühne Combination, wie das Vorherbestimmen eines zukünftigen Ereignisses aus den aufgelegten Blättern eines Kartenspiels. Es hat auch nicht jede Handschrift ihr Eigenthümliches, so wie nicht jeder Mensch einen Charakter hat. Wer hat nicht schon nichtsagende Gesichter gesehen, auf denen die Hand des Schöpfers gar keinen bedeutsamen Zug angebracht? Und dann kann ja der Mensch seine Handschrift eben so gut verstellen, wie seine Gehehrden. Robespierre soll seine Bluturtheile in ganz zierlicher, leichter Schrift niedergeschrieben haben. Von dieser Hand hätte man doch gewiß scharfe, frähenhafte Charaktere erwartet, die wie Tigerzähne und Schlangenzähne den Leser angegrinst. Hier stimmte also der Charakter nicht mit der Handschrift. Viele geistreiche Leute, die in ein anstrengendes, halbmechanisches oder wohl gar geisttödtendes Geschäft eingezwängt sind, drücken in ihrer Handschrift nichts aus, als eben dieß Geschäft. Goethe schrieb eine flüchtige Juristenhand, die sich später in etwas zierlichere Ministerialformen rundete; der Phantasie-Hoffmann hatte in jedem seiner Buchstaben einen Notenkleck; Freiligrath schreibt eine Comptoirhand; Emerentius Scävola eine steife, derbe Soldatenschrift, deren Grundstriche auf den Korporalstock von ehemals hinzudeuten scheinen. Wir haben vielleicht gegenwärtig keinen originellern Dichter, als Leopold Schefer, und doch besitzt die Handschrift dieses novellistischen Titanen nicht die geringste Originellheit; sie ist correct und sicher wie die eines Schreibmeisters, eine wahre Schulhand. Tieck's Handschrift ist dadurch bemerkenswerth, daß die Zeilen beinahe in der Diagonale des Quartblattes laufen. Die Gelehrten früherer Zeiten bildeten sich auf unleserliche Handschriften Etwas ein. Fast sämmtliche deutsche Aerzte thun dieß auch heut' noch, und die unglücklichen Apotheker, welche verdammt sind, solche Recepturhaken, Kleckse und Punkte zu dechiffriren, müssen halbe Champollions seyn, ohne daß sie die hypothetische Freiheit des berühmten Hieroglyphendeuters für sich hätten. Man sollte keinem Arzte Praxis gestatten, der noch nicht leserlich schreiben, und da eine unleserliche Schrift für viele